

„Fräulein Leni, wenn Sie mich nicht erörhren wollen, so wird Ihnen nach meinem Tode mein Geist erscheinen!“

Betrachtung.



„Bauernburche: „Is dös a Rageret auf dera Welt! Geshern hab' ich glücklich drei Haseln g'fangen, dann hat mich der Gendarm mit Jammt den drei Haseln g'fangen!“

Ein Geschäftsmann. Dr. Per junior: Heute war ich bei Frau Lange, Papa. Aber ich kann absolut keine Krankheit an ihr entdecken. Dr. Per senior (hastig): Um Gottes willen, mein Sohn, du hast ihr doch hoffentlich nichts derartiges gesagt? Dr. Per junior: Nein, Papa. Dr. Per senior: Sehr gut! Du weißt doch, ein gesunder Patient lebt am längsten!

Vorlesungsmäßig.



„Lacharzt: „Macht Ihre Frau auch täglich Bewegung?“ Gatte: „Gewiß! Sie zieht sich ja täglich viermal um.“

Vor Gericht. Haben Sie Beweiskliches oder unbeweiskliches Vermögen? — Derzeit unbeweiskliches. — Wie ist das vertheilt? — No, ein kaputes Automobil!

Gelungen. Baron (zum Diener, den er noch nicht lange hat): Du bleibst dich aber wirklich recht fein. Wie ich höre, läßt du ja sogar bei meinem Schuster und Schneider arbeiten! Diener: Nun ja, Herr Baron, ich hab' halt gedacht, wenn dann's Mahnen losgeht, daß nicht gar so viele Gläubiger in's Haus gekommen!

Das Doppelkinn.



„Ich will mir einen Vollbart stehen lassen, Wollh!“

— Gipfel des Prohontismus. Frau Jaat (ihrer Freundin, Frau Meyer, zur Verlobung der Tochter gratulirend): Was ist denn Ihr zukünftiger Schwiegerjohn? Herr Meyer (vortretend): Mein Schwiegerjohn ist Fetzviehhändler. Frau Meyer (schnell einsinkend und sich in die Brust weidend): Das heißt, schon mehr Fetzviehhändler! — Eine glänzende Partie. Zwei Jugendfreunde sitzen nach langen Tagen wieder im Wirthshause des Heimatstädtchens beisammen und besprechen alle Vorkommnisse während der abgelaufenen Zeit. — „Ja, die hochwürdige Rätbe“, erzählt A., „hat richtig noch einen Fürst geheiratet.“ — „Donnerwetter“, ruft B. aus, „woh! gar einen regierenden, wie?“ — „Das gerade nicht“, erwidert A., „aber von einer Seitenlinie. Er heißt nämlich Fürst und ist Schaffner bei der Pfühnenheimer Setundärbahn!“

Protest.



„Fürster (als der Vater ihn beim Raufen geschnitten): „Meinst am Ende, i bin a Baumrinden, daß Du Dein Monogramm einschneiden kannst?“

— In der Buchhandlung. Verkäufer: „Und sollen die Gedichte vorkriechen, gebunden oder in Gebäuherausgabe sein?“ — „Wadisch (verschämt): „Bitte, das letztere.“ — „Schrecklich.“ Der Meier soll ja so heruntergekommen sein? — „Stimmt; selbst wenn der 'ne Giraffe wäre, so könnte man immer noch sagen: „bis über die Ohren verschuldet!“

Auf Umwegen.



„Gatte: „Ach, entschuldige nur, daß ich mich heute im Weinhause verspätet habe. Aber dafür habe ich auch bei jedem Glase Wein lebhaft an Dich gedacht!“

Gattin, den Schwips bemerkend: „Hast Du nicht am Ende ein bißel zu viel an mich gedacht?“

Selbstames Verlangen.



„Kellner, wärmen Sie das Eis ein wenig an! Ich bin erkältet.“

Als noch Feuer brannte.

Stige aus Urmelstagen von Annie Claraud.

Die Höhle ist dunkel. Nur dort, wo die Thierfelle, die den Eingang verhängen, einen schmalen Spalt lassen, schimmert ein mattes, fahles Grau. Und diesen blauen Lichtschein entlang rieselt es langsam, lautlos und unaufhörlich, weiße, glühende Sternchen, die sich allmählich am Boden zu einem Hügel aufstürzen — Schneeflocken.

„Es ist kalt“, sagte das Weib, „mich friert. Aber fühle das Kind an, sein Köpfchen brennt, und seine Hände bebem.“

Der Mann seufzte schwer: „Der Knabe ist krank, und draußen herrscht grimmer Winter. Hoch liegt der Schnee, alle Thiere haben sich in ihre Höhlen verzogen, ich kann kein erslegen, daß wir dem Kinde kein warmes, rothes Blut zu trinken geben oder die schöne, frische Milch, die ihm so wohl gethan, als noch die Erde grün.“

„Es liegt so still!“ fing die Frau wieder an.

„Willest du schlafen?“

„Nein, seine Augen sind offen, es röhrt und flüstert — horch!“

Beide beugten sich lauschend über das Kind, das sein kleines zuckendes Körperchen jetzt unruhig im Schooße der Frau hin und her wälzte, abgerissene, flühenbe Laute stammelnd. „Es wird unruhig“, sagte das Weib — „und wir werden wieder einsam sein.“

„Nein!“ — Der Mann richtete sich entschlossen auf. — „So will ich es denn versuchen. Gehe dem Kinde Schnee auf seine heiße Stirn, daß die Hitze weiche, vielleicht gelingt mir doch eine Jagd.“

Von dem spizen Felszaden, der wie ein natürlicher Nagel in die Höhle hineintrat, nahm er zum Schutz gegen die Kälte draußen das Wärenfell, daran noch der Kopf hing mit dem stechenden Geißel, darüber die leeren, aufmungschrumpften Augenhöhlen, nahm das Steinbeil zur Hand und die Keule aus seinem Fingerring.

„Weiß nicht zu lange fort!“ — bat die Frau — „ich fürchte mich!“

Er antwortete nicht, trat nochmals hin zu bebem und beugte sich über das adzende Kind, dann schritt er mit schweren, müden Tritten dem Ausgang zu.

Als er die Felle beiseite schob, die steifgefroren wie Bretter herübergingen, stürzten die lodernen Schneemassen in das tief gelegene Innere der Höhle — achlos stieg er darüber hinweg.

Draußen spannte sich der trübe, graue Winterhimmel über die Erde. Der Schneefall hatte nachgelassen, durch die stille, kalte Luft glitten nur noch hin und wieder einzelne Flocken, wie verirrte Sterne. Wohin das Auge blickte, nichts als gleichmäßiges, Harres, todes Weiß.

Der Höhlenmensch blieb stehen. Räuhende Muthlosigkeit wollte ihn überkommen. Wie sollte er hier, unter dieser schimmernden Einförmigkeit, die den Augen weh that, die alles einhüllte und begrub, eines Thieres Fährte entdecken!

Aber der Gedanke an sein krankes Kind schaltete ihn wieder auf — er mußte es versuchen.

Durch den lodernen Schnee, in dem er fast bis zu den Knien versank, bahnte er sich mühsam einen Weg. Zu seiner Rechten stiegen die Felsen, die eine zusammenhängende, halb-freisförmige Kette bildeten, steil und senkrecht in die Höhe, links dehnte sich eine Ebene von Wald begrenzt, und diesem Walde schritt er jetzt zu.

Wie stehende Arme streckten die Bäume ihre Äste, entlaubten Nester zum Himmel lochen, nur die Riefen und Tannen, die weiter drinnen im Forst wie eine Oase in der Wüste standen, trugen auf ihren Nadelzweigen, stolz und kaum gebeugt, die glühenden Schneelasten.

Als der Höhlenmensch sich diesem Theil des Waldes näherte, floz eine schwarze Waben mit feinem, misßwendem Gerüche in die Höhe und gleich darauf rauschte es durch die Luft.

Ein Geieradler, die mächtigen Schwingen kaum merkbar bewegend, stieg langsam aufwärts aus der Tannenlichtung und hielt sich dann schwebend darüber, gleichsam, als ob er auf etwas wartete.

nahe hinzu trat, fuhr er mit einem Lauten, entsetzten Schrei zurück. Was da vor ihm lag, von heifscharen Schnabel- und Krallenstieben zerlegt und zerissen, war kein hilflos verendetes Wild, sondern ein Mensch.

Ein Mann war es von hoher kräftiger Gestalt, gleich ihm in Thierfelle gekleidet. Das Gesicht, das ein langer, hauchiger Bart umrahmt hatte, von den gierigen Wägeln bis zur Unkenntlichkeit zerhackt; jede seiner beiden noch unversehrten Hände umklammerte trampfhaft, wie einen todtbaren, unerlöschlichen Schatz, ein lantiges Holzstück.

Unweit von ihm war der Boden zu einer flachen Grube ausgehöhlt, rings von Tannenzäunen umstellt, über die breite Bordentüde gelegt waren, so daß sie ein ziemlich dichtes Dach oberhalb der Grube bildeten.

Drinnen aber waren, kreuz und quer übereinander liegend, Stüde von dem fetten, harzburchsichtigen Holz der Riefer gefächelt, die der Todte mit dem neben ihm liegenden Steinbeil zerleinert haben mochte.

Als der Höhlenmensch sein Grauen über diesen unermordeten Hund überdachten, stand er grübelnd vor dem fremden Todten, den der Zufall wie ein dunkles Kätzchen in seinen Weg gezwungen.

„Gatte der gleich ihm in einer Höhle gelebt, im stein aufreißenden Kampfe mit der erbarmungslosen Natur? Wo war er hergetommen? Wozu hatte er hier mitten im Walde diesen unverständlichen Holzstoch erichtet? Und was bedeuteten die beiden Stüde, die seine erkalteten Hände so brünstig umklammerten?“

Alles Fragen, auf die er keine Antwort zu finden wußte.

Über vielleicht war es gar kein Holz, vielleicht bargen diese unheimlichen Klümpchen ein Geheimniß, werth, dafür zu sterben? Ein leichtes leises Jögern überwindend, das ihm vor dem stillen Schläfer auf schneebedecktem Waldgrund zurückschauern ließ, kniete er neben ihm nieder. Es war kein leichtes Stück Arbeit, den durch Kälte und Todesstarre gleichsam versteinerten Fingern ihr Eigenthum zu entwenden, und als es endlich gelungen, empfand Gil eine tiefe, schmerzliche Enttäuschung — es war wirklich nichts als Holz.

Ein jäher Windstoß fuhr durch die Tannen und häubte einen Wirbel flimmernder Flocken auf beide — den Todten, der sein Geheimniß mit sich genommen, und den Lebenden, der ihm grübelnd nachspürte.

Der Geieradler war des Wartens überdrüssig geworden, er hatte sich in die Lüfte erhoben und schwebte dort als winziger, immer kleiner werdender Punkt. Die Raben aber sahen noch oben in den Nadelwipfeln und starrten auf wühendes „Geß weg, geh weg!“ auf den unwillkommenen Störenfried.

Gil stand und fand. Seine vermorenen, noch nicht in bestimmte Winische gefaschten Hoffnungen waren zertrümmert.

Er dachte an sein wimmerndes Kind in der dunklen Höhle, an die kostbare Zeit, die er hier verlor, und plötzlich überkam es ihn in Wuth und Qual.

Wie von Sinnen rief und pregte er die beiden Köpfe aneinander und schrie ihnen zu, als seien es lebende Wesen, die ihn verließen könnten: „Was ist's mit euch? Was ist's mit euch?“

Und siehe — das todt Holz redete! Gil fühlte, wie es unter seinen Händen warm wurde, und plötzlich schoß aus dem einen eine kleine Flamme empor, stand einen Augenblick still und gerade in der windstillen Luft und wiegte dann gegenwind hin und her, sich immer weiter ausbreitend.

Wie versteinert stand der Mensch und schaute auf das leuchtende Wunder; erst als die Flamme ihm die Finger verbrannte, wich seine Erstarrung. Der lebhafteste Schmerz ließ ihn die Hand öffnen, das brennende Holzstück entliß ihm und fiel dicht neben den Klumpen nieder, den der Todte so sorgsam aufgeschichtet.

Da prasselte und knisterte es in den harzigen Scheitern, rothe Flammen fuhren jügend hindurch, redeten sich bis an das Vordach, Rauchwolken ummogten die Gluth, immer mehr breitete die Lohz sich aus, die Rindenstücke wurden wie von unsichtbaren Händen fortgeschleudert, und mit Fausen und Surren, des Feuers lauchendem Triumpfsgefang, stieg die Gluth empor zum trübtrauen Himmel.

Und von diesem wogenden Flammenmeer wehte es zu ihm herüber weich und warm wie tosende Sommerlüfte, streifte mit lindem Hauch sein erkaltetes Gesicht, seine eisigen Hände.

Wie eine Offenbarung kam es über den Höhlenmensch, das Unbegreifliche ward ihm verständlich — schauend war er wissend geworden.

für den stillen Schläfer da vor ihm. Sorgsam legte er neue Schelte auf die Flammen und schaute in die Höhe. Da sahen sie noch immer in den Tannenwipfeln und warteten, die gierigen schwarzen Wägeln.

Nein, sie sollten den nicht haben, der ihm so Großes geschenkt! Mit seinem breiten Steinbeil begann Gil den gefrorenen Boden aufzuwühlen — mühseliges Beginnen! Nur einer, dem schwere körperliche Anstrengung Gewohnheit und Leben bedeutete, konnte es vollbringen. Dann legte er den Todten in die Grube, stampfte die Erde darüber fest und wälzte ein paar schwere Steine auf das Grab.

Einem mächtigen Tannenzast entfachte er an der lodernen Gluth, raffte so viel Holz auf, wie er tragen konnte, warf noch einen letzten Blick auf das Feuer, auf die dunkle Stelle im bebenden Weiß des Waldbodens und wandte sich heimwärts, seiner Höhle zu.

Alletlei unbestimmte, verschwommene Vorstellungen drangen auf ihn ein. Das Feuer würde nicht nur wärmen und beleben, es würde auch die dunkle Fesselluft erheben — der Winter, der schreckliche Winter, dem sie stets auf's neue in Angst und Jagen entgegengebangt, er verlor seine Fürchtbarkeit für sie. Naheung, am Feuer erhit, würde neues Leben durch des Rindes matte Adern gießen, Licht und Wärme sie zu freieren, glücklicheren Menschen machen.

Sodhergehens Hauptes, ein froher, stolzer Sieger, schritt Gil heim durch die sinkenden Abendsschatten.

Ein merkwürdiger Fürst.

Merkwürdig durch sein Leben und durch seinen Tod, aber merkwürdig im schlechten Sinne ist der Fürst Friedrich III. von Salm - Kyrburg gewesen, der durch seine Heirat mit der Prinzessin Antonie von Hohenloher im Jahre 1781 ein Verwandter des preussischen Königshauses wurde. Er betrachtete sein kleines Ländchen nur als Ausbeutungsobjekt und lebte ständig in Paris, von wo er selten nach Deutschland kam. Um die ungeheuren Summen einzubekommen, die sein wüthendes Leben verschlang, griff er zu den ehrlosesten Mitteln und griff geistliche Fonds und Wittwen- und Waisengelder an. Trozdem kam er so herunter, daß ihm die Lieferanten nicht einmal die notwendigen Lebensmittel mehr borgen wollten. Das hinderte ihn jedoch nicht, nach wie vor Diners mit achtzig Gerichten zu geben. Unter diesen achtzig Gerichten befanden sich höchstens drei, die wirklich eßbar waren. Alle übrigen waren aus zum Theil schrecklichen und schmerzlichen Dingen komponiert, und trozdem verzehrten sie seine trübseligen Gäste in tiefer Devotion. Seine Noth ging erst recht an, als in den achtziger Jahren die 20,000 Rthrs Pension wegfiel, die er von Frankreich bezog. Zwar gelang es ihm durch allerlei Intrigen, ein Feldmarschallspatent zu erhalten, das ihm 40,000 Rthrs Rente brachte, aber die Revolution machte dem ein Ende. Nun dachte er von der Revolution Nutzen zu ziehen, er republikanisierte sein Ländchen und trat in die französische Nationalgarde ein, wo er es bis zum Bataillonstammführer brachte. Dann schlug er sich auf die Seite des berühmten Herzogs von Orleans, Philipp Egalite, und wurde wie dieser im Jahre 1794 guillotiniert.

Das Schlagen der Thurmuh.

Wie oft und wie lange schlägt die Thurmuh im Jahre? Wenn man eine Thurmuh schlagen hört, so zählt man oft, wenn man sonst nichts Besesses zu thun hat, mechanisch die Schläge; es hat aber noch niemand daran gedacht, welche Arbeit wohl das Schlagwerk einer Thurmuh im Laufe eines ganzen Jahres verrichtet. Wenn die Uhr die sämtlichen Schläge eines Jahres hintereinander machen würde, so brauchte sie dazu 3 Tage, 8 Stunden und 18 Minuten. Die Berechnung ist sehr einfach: Eine Thurmuh schlägt einmal bei 1/4, zweimal bei 1/2, dreimal bei 3/4 und viermal bei der vollen Stunde, das sind zusammen 10 Schläge stündlich oder 240 Schläge täglich. Dazu kommen die 156 Schläge der vollen Stunden. Die Zahl der Schläge beträgt also 386 und fürs ganze Jahr 365mal 386 = 141,490. Jeder Schlag dauert etwa zwei Sekunden. Die Thurmuh schlägt also in einem Jahre 289,080 Sekunden lang — 80 Stunden 18 Minuten.

Grob.

Auf einer Auktion in London stritten sich zwei Herren um den Besitz eines Gemäldes von einem berühmten Meister, das einen Esel darstellte. Jeder schien entschlossen, sich von seinem Rivalen nicht überbieten zu lassen. Endlich sagte der eine: „Herr, es ist doch zweifellos, ich gebe nicht nach. Das Bild gehörte einst meinem Großvater, und ich will es wiederhaben.“ — „In dem Fall gebe ich es natürlich auf“, antwortete der andere trocken. „Sie haben allerdings ein Recht darauf, wenn es ein Familienbild von Ihnen ist.“

Schwerer Fall.



„Kommen Sie, Fräulein, sehen Sie sich an meine grüne Seite.“

Ein Bedürftiger.

„Bitte, ein Almosen für einen Arbeitslosen.“

Weiter Weg.

Dichtering: „Gutra... im Adreßbuch bin ich schon, wenn ich nur auch schon im Verlon wäre!“

Berführerisch.



„Das schlechteste Zimmer und das miserabelste Bett habe ich getriegt, und jetzt soll ich auch noch ein Stoffkissen hergeben!... Ich begreife nicht, Herr Wirth, wie man das einem Gast zumuthen kann!“

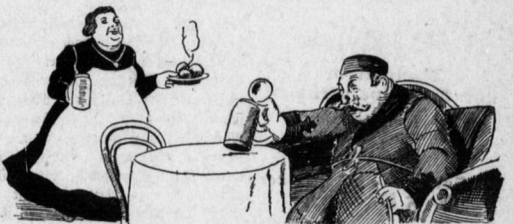
Angewandte Redensart.

„Aber, Mama, wie schrecklich ungeschickt! Die Milch auf das weiße Tischuch zu schütten!“ Elsa (stöhnend): „Aber, Mama, sie hat doch froh, daß es nicht Tinte gewesen ist!“

Nicht schlimm.

Mama: „Aber, Elsa, wie schrecklich ungeschickt! Die Milch auf das weiße Tischuch zu schütten!“ Elsa (stöhnend): „Aber, Mama, sie hat doch froh, daß es nicht Tinte gewesen ist!“

Gewohnter Anblick.



„Dem Privatier Malzhuber muß es doch schwer angekommen sein, sich in seinem Alter noch an eine solide Häuslichkeit zu gewöhnen.“

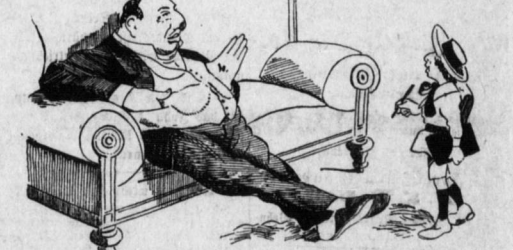
Ausreden lassen.

Rebalt: „Aber, Elsa, wie schrecklich ungeschickt! Die Milch auf das weiße Tischuch zu schütten!“ Elsa (stöhnend): „Aber, Mama, sie hat doch froh, daß es nicht Tinte gewesen ist!“

Abgeholfen.

Miether: „Was soll ich nur thun? Das Zimmer ist gut geheizt und doch friert es mich an die Füße!“ Hauswirthin: „Sagen Sie halt dem Herrn unterbrengen; aber bitte, zwei Ehre!“

Wie die Alten tungen.



Vater: „Nun, Jhig, was habt Ihr heute gelernt in der Schule?“ Jhig: „Das Einmaleins!“ Vater: „So, so, na, weißt Du schon, — wieder ist drei mal drei?“ Jhig: „Drei mal drei ist sechs!“ Vater: „Falsch — neun mach's aus!“ Jhig: „No, hab' doch gewußt, du wirst mir eins abhandeln!“